

Michael Behnisch und Sorina Miers

Wer nicht will, der hat schon? Oder: Wie Elternarbeit gelingt

Überlegungen

zum Umgang mit scheinbar nicht motivierten Eltern

Der Anspruch einer ressourcenorientierten und wertschätzenden Elternarbeit gilt als Qualitätsstandard der Kinder- und Jugendhilfe. Jene Selbstverpflichtung geriet in den vergangenen Jahren jedoch kontinuierlich in die Defensive, wodurch die Umsetzung einer ressourcenorientierten Elternarbeit zunehmend zu einer Herausforderung wurde. An dieser Problembeobachtung ansetzend soll herausgearbeitet werden, wie sich mittels der prinzipiellen Anerkennung elterlicher Motivation sowie der kritischen Betrachtung scheinbarer „Nicht-Motiviertheit“ Handlungsansätze eröffnen. Abschließend wird mit Blick auf zwei Praxisprojekte exemplarisch gezeigt, wie sich Standards ressourcenorientierter Elternarbeit umsetzen lassen.

1. Wertschätzende und ressourcenorientierte Elternarbeit als Herausforderung

Elternarbeit gilt als schwieriger Arbeitsansatz der Kinder- und Jugendhilfe: Viele Fachkräfte sind vornehmlich für die Arbeit mit Heranwachsenden und

weniger für die Arbeit mit Eltern ausgebildet, (wissenschaftlich) fundierte Konzepte zur Elternarbeit liegen bisher eher vereinzelt vor, spezifische Zugangsformen und Methoden sind wenig ausgearbeitet. Schließlich ist Elternarbeit noch durchzogen von vielen Konfliktlinien über die angemessene Förderung und Erziehung von Kindern – Eltern und Fachkräfte geraten hier nicht selten in Konkurrenzsituationen. Vor diesem Hintergrund wird die Kritik von Gragert und Seckinger verständlich, wonach Eltern häufig in die Rolle der „zu belehrende[n] Laien“ (2008, S. 4) zurückgedrängt oder tiefgreifende „Veränderungen im System und den Lebenszusammenhängen der Eltern“ (Gragert und Seckinger 2008, S. 5; vgl. auch Adler 2001) erwartet würden. Der Anspruch hingegen, Eltern als gleichberechtigte Partner zu sehen, lasse sich – angesichts eines Idealbilds von Erziehung, „an dem sich die Eltern auszurichten“ haben (Gragert u. Seckinger 2008, S. 5) – „meist nicht einlösen“ (ebd.).

Die seit einigen Jahren intensiv geführte Kinderschutzdebatte verfestigt außerdem jene direktiven Tendenzen innerhalb der Elternarbeit dadurch, dass familiäre Ressourcen angesichts des erhöhten Wächter- und Kontrollverständnisses der Jugendhilfe (vgl. Rauschenbach und Pothmann 2010) weniger Wirkung zugetraut wird. Zudem ist eine (damit verbundene) öffentliche Wahrnehmung über die angebliche Krisenanfälligkeit des Systems Familie zu beobachten (vgl. Behnisch 2011): Familiärer Alltag gilt als brüchig, die Erziehungsleistung als latente Überforderung, „Schwierigkeiten in und mit der Elternschaft sind somit ‚Normalität‘“ (DI-JuF 2010, S. 2). Das gängige Urteil, wonach Eltern

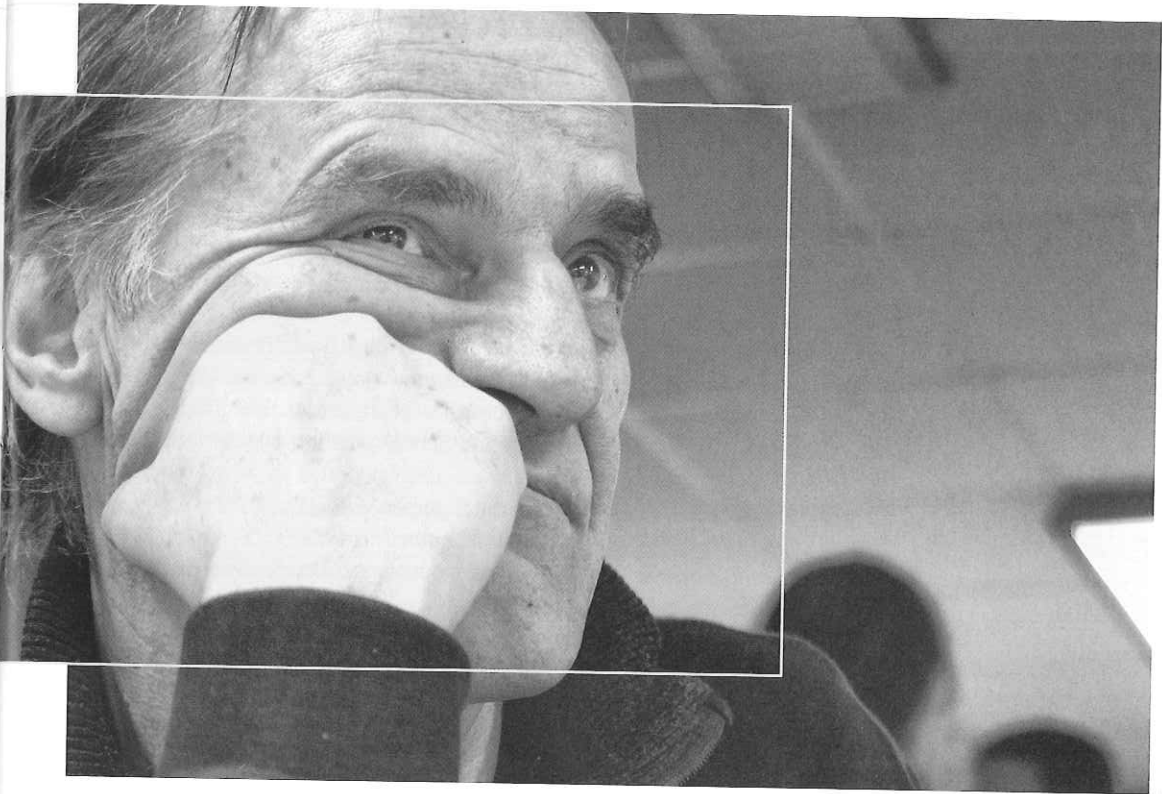


Foto: Luke Golobitsh

heute wenig Erziehungskompetenz besäßen (unter anderem Thylen 2010), wird in fachlichen wie öffentlichen Debatten – etwa Erziehungsratgebern oder Fernsehformaten – mit einigem rhetorischen Aufwand sowie mit kritischem Grundtenor gegenüber elterlichen Fähigkeiten verkündet. Dieses Verdikt flankiert einerseits den Ausbau institutioneller Intervention und schlägt andererseits direkt auf das Verständnis von Elternarbeit durch: Diese verenge sich auf den „Ruf nach Erziehung der Eltern“, so Liegle (2009; S. 101), und zwar „vor allem im Zeichen des Kinderschutzes“ (ebd.).

Neben dem Zweifel an der Erziehungsfähigkeit von Eltern prägt zudem die Unterstellung eines mangelnden Willens einiger Eltern das (fach-)öffentliche Elternbild: Im Rahmen der Paradigmen des aktivierenden Sozialstaats sowie der „neuen Unterschichtendebatte“ gelten vor allem jene Eltern als problematisch, die „wegen ihrer Selbstbezogenheit und ihrer abweichenden kulturellen Orientierung“ (kritisch: Chassé 2009, S. 59) vermeintlich „von sich aus nicht in der Lage zu sein scheinen,

angemessen zur Wohlfahrts- und Humankapitalproduktion – in Form ihrer Kinder – beizutragen“ (Oelkers, Gaßmüller, Feldhaus 2010, S. 26). Problematisiert werden dabei elterliche Inaktivität, fehlende Selbstdisziplin oder Unfähigkeit zur (Eigen-)Verantwortung (vgl. Chassé 2009, S. 60f).

Angesichts dieser Gemengelage wird deutlich, dass neue Impulse und Ansätze für eine nicht defizitär ausgerichtete Elternarbeit notwendiger denn je erscheinen. Diese müsste den Gründen für Nicht-Kooperation ebenso nachspüren wie den (verborgenen) Motivationen von Eltern und damit zugleich einen Beitrag leisten zur methodischen Frage, wie mit scheinbar nicht motivierten Eltern gearbeitet werden kann. Diese Aufgaben sollen im Folgenden zumindest angedeutet werden.

2. „Nicht motivierte Eltern“ gibt es nicht

In Praxis- wie Fachdiskursen ist die Rede von den „beratungsresistenten“ oder den „nicht motivierten Eltern“ durchaus verbreitet. Dies ist einerseits

nachvollziehbar – aus der Erfahrung mit Eltern heraus, die offenbar jede Zusammenarbeit blockieren oder zu keinen Veränderungen im Sinne des Wohls ihrer Kinder bereit scheinen. Dennoch soll dieser Erfahrung eine (in ihrer Zuspitzung provokante) These gegenüber gestellt und begründet werden. Sie lautet: Es gibt weder beratungsresistente noch unmotivierte Eltern.

- Die Begriffe „Resistenz“ und „Nicht-Motiviertheit“ assoziieren eine Form dauerhafter, endgültiger, beinahe schon ontologisch argumentierter (Amts-)Zuschreibung. Dadurch drohen die Gründe für nicht gelingende Elternarbeit dem Motto folgend „die sind halt so“ resignierend verkürzt zu werden.
- Durch die Unterstellung von „Beratungsresistenz“ und „Kooperationsverweigerung“ werden die Gründe für nicht gelingende Elternarbeit auf die Elternebene individualisiert, wodurch die institutionellen Verursachungen, damit die strukturellen Widersprüche im Handeln der Institution oder ihrer Vernetzungsproblematiken, zugleich unterschlagen werden. Auch Fehler in der Fallanamnese oder in der Settinggestaltung bleiben unreflektiert, wenn nicht gelingende Elternarbeit vorschnell den „unmotivierten Eltern“ zugeschrieben wird.
- Der Motivationsbegriff droht einseitig und missverständlich aus Perspektive der Fachkräfte definiert und normativ ausgerichtet zu werden: Möglicherweise sind Eltern nämlich durchaus motiviert, allerdings hinsichtlich von Zielen, die nicht mit denen von Fachkräften übereinstimmen oder die fachlich nicht akzeptabel sind (und daher von Eltern möglicherweise auch gar nicht erst genannt werden). In der vorschnellen Diagnose über „nicht motivierte“ Eltern hingegen nehmen sich Fachkräfte die Möglichkeit, herauszufinden, warum sich Eltern unmotiviert verhalten und welche verborgenen Motivationen ihr Handeln leiten.
- Die Zuschreibung als „resistent“ oder „nicht motiviert“ verstellt leichtfertig den Blick auf Kompetenzen und Ressourcen, die auch bei jenen Eltern noch vorhanden sind, die sich als schwierig in der Zusammenarbeit erweisen. Verstellt wird zudem der Blick darauf, dass die meisten Eltern „das Beste für ihr Kind“ wollen und sich – frei-

lich in ihren Möglichkeiten und ihrem Handeln immer auch geprägt durch die eigene Biographie – um die Entwicklung ihrer Kinder bemühen.

3. Widerstände, Zwang und gute Gründe: warum Eltern als nicht motiviert erscheinen

Anstelle von beratungsresistenten oder unmotivierten Eltern müsste also besser von nicht gelingenden Prozessen in der Elternarbeit gesprochen werden; dies öffnet den Blick für eine differenziertere Sichtweise auf die Gründe von Widerständen und scheinbarer Nicht-Motivation. Diese Gründe sollen in drei Schwerpunkten erläutert werden.

Widerstand gegen Verlust von Selbstbestimmung

Widerstände gegen sozialpädagogische Interventionen sind nachvollziehbar und notwendig. In Anlehnung an die „reactance theory“ (Brehm, Brehm, zit. n. Kähler 2005, S. 63f) formuliert, entwickeln Menschen notwendigerweise Gefühle von Vermeidung und Widerstand, um sich nicht durch andere bemächtigen zu lassen und damit die Grundlage für eine selbstbestimmtes Leben zu sichern. Die Freiheit der Selbstbestimmung wird als wertvolles Ziel erfahren, wobei die Einschränkung jener Freiheit dieses Ziel als noch wertvoller erscheinen lässt. Das heißt auch: Je stärker sich Subjekte gedrängt oder genötigt fühlen, desto stärker entwickeln sich in der Regel Widerstände. Für die Elternarbeit beinhaltet dies den wichtigen Hinweis, dass Zwang und die Arbeit gegen die Motivationen der Eltern zumeist verstärktes Reaktanzverhalten in Gang setzen: „Eltern werden sich nicht in einer bestimmten, ‚aufgezwungenen‘ Form verhalten, wenn sie nicht selbst davon überzeugt sind“ (Gragert und Seckinger 2008, S. 7).

Widerstand aufgrund schlechter Erfahrungen mit Helfersystemen

In Anlehnung an Mathias Schwabe (2005, S. 200, S. 210ff) formuliert, kann es „gute Gründe“ für Eltern geben, nicht (mehr) mit Fachkräften kooperieren zu wollen. Zu diesen Gründen zählen vor allem schlechte (Vor-)Erfahrungen mit Helfersystemen: Möglicherweise haben Eltern bereits vielfältige, als bevormundend erlebte Versuche erlebt, um „durch Gespräche oder Appelle Verhaltensände-

rungen zu bewirken“ (Gragert und Seckinger 2008, S. 7), die sich aus ihrer Sicht zudem als „hilflos“ erwiesen haben. In Rechnung zu stellen sind darüber hinaus auch ungünstige Settinggestaltungen wie zeitliche Unflexibilität, Zugangshürden oder ein paternalistisches „Herbeizitieren“. Schließlich ist der Zugang zu einigen Eltern durch eine ausgeprägte Negativsicht gekennzeichnet: So gelangt eine Untersuchung über die Sichtweisen von Schulsozialarbeitern und Lehrern zu dem Schluss, dass für ein „als belastend wahrgenommenes Schülerverhalten [...] primär die Eltern verantwortlich gemacht“ werden (Bolay 2008: 7). Das „Versagen der Elternhäuser“ (ebd.) und die defizitär bewertete Erziehungssituation gelten demnach als Hauptbegründung für Schulversagen, während „schulstrukturelle Faktoren [...] faktisch keine Rolle“ spielen (ebd.). Solch vereinfachte Schuldzuweisungen und latente Abwertungen Eltern gegenüber können Widerstände erzeugen, aber auch Resignation oder überangepasstes Verhalten ohne eigenen Antrieb – produktiv für eine gelingende Elternarbeit ist dies alles nicht.

Widerstand aufgrund von Zwangskontexten

In seiner Studie „Soziale Arbeit in Zwangskontexten“ analysiert Kähler auf empirischer Grundlage den Zusammenhang zwischen dem Zugang zu einer Hilfe und dem Status der Freiwilligkeit, mit dem diese in Anspruch genommen wird. Kähler (2005, S. 17-27) unterscheidet drei Zugangsformen: Dabei wird deutlich, dass die erste Zugangsform – der selbst initiierte Zugang – seltener auftritt als vermutet und zumeist noch von Ambivalenzen auf Seiten der Klientinnen und Klienten durchzogen ist, etwa der Scham vor „Veröffentlichung“, der Angst vor Behörden oder einem befürchteten Veränderungsdruck von außen. Die zweite Zugangsform – die Kontaktaufnahme infolge des Einflusses des informellen oder formellen Netzwerkes (Kähler 2005, S. 21-25) – erscheint den Fachkräften gegenüber zunächst als freiwillig gewählt, muss aber in vielen Fällen eher als Zwangskontext verstanden werden: Mitglieder des informellen Netzwerkes drohen mit familiären Konsequenzen oder Behörden mit Sanktionen, falls die Hilfe nicht in Anspruch genommen wird. Die dritte Zugangsform schließlich (Kähler 2005: 25-27) erfolgt als mehr oder weniger direkter Zwang zur Kontaktaufnahme auf-



Foto: Martin Bichler

grund rechtlicher Vorgaben (etwa eine gerichtliche Weisung zur Drogenberatung oder eine Auflage des Familiengerichts).

Das Gesamtergebnis lässt also die Folgerung zu, dass eine Vielzahl der Kontakte von Eltern zu den Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe nicht im klassischen Sinne freiwillig erfolgen, sondern initiiert und eingefordert sind durch (in-)formelle Netzwerke oder, seltener, durch direkten Zwang. Zudem ist selbst die freiwillige Kontaktaufnahme zumeist von Ambivalenzen durchzogen. Neben der genannten Notwendigkeit von Widerständen und den guten Gründen ist damit ein dritter Aspekt aufgezeigt, der verdeutlichen kann, warum Widerstände gegen Elternarbeit auftreten können, ohne dass diese als schlichte Unmotiviertheit von Eltern missverstanden und verkürzt werden dürfen.

4. Anreiz und Druck: Anmerkungen zum Umgang mit scheinbarer Nicht-Motiviertheit

Harro Kähler geht in seiner bereits erwähnten Studie davon aus, dass für sozialpädagogische Beratungsprozesse die Dynamik von Anreiz- und Druckfaktoren auf Seiten der Klienten zu berücksichtigen ist. Dieses Modell der Push- und Pull-Faktoren (Kähler 2005, S. 43-62) deutet zugleich Vorgehensweisen bei nicht gelingender Elternarbeit an. In der Terminologie Käblers meinen Push-Faktoren Druckmittel, die auf die Eltern zum Ziel der Mitarbeit ausgeübt werden; Pull-Faktoren hingegen stellen selbstmotivierende Anreize dar (ebd., S. 44). Die wirksamsten Push- und Pull-Faktoren systematisiert Kähler in acht Kategorien, darunter „persönliche Ziele, Partnerschaft, Kinder und andere Angehörige des informellen Netzwerks, Schule und Kindergarten“ (2005, S. 45f).

Kähler (2005, S. 44) weist auf drei Merkmale im Umgang mit Push- und Pull-Faktoren hin. Erstens sind beide Faktoren häufig gleichzeitig erkennbar: So kann etwa das Druckmittel der Leistungskürzung zugleich mit der Hoffnung auf neue Beschäftigung verbunden sein; Eltern fürchten einerseits Interventionen in ihre Familienkultur, erhoffen sich aber dadurch zugleich einen Beitrag zum Ausbildungserfolg ihrer Kinder.

Als zweites Merkmal weist Kähler darauf hin, dass objektive Push-Faktoren subjektiv sehr unterschiedlich wirken können: So sind Druckmittel denkbar, die subjektiv als solche gar nicht aufgefasst werden und sich schließlich sogar als Pull-Faktor erweisen. Andererseits kann aber auch ein als Anreizfaktor gedachtes Vorgehen als Push-Faktor von den Betroffenen wahrgenommen werden: „Über die Wirksamkeit von Push- und Pull-Faktoren entscheidet letztlich die Wahrnehmung und Interpretation der Person, auf die sie wirken soll. Insofern ist damit zu rechnen, dass manche gut gemeinten Push- und Pullfaktoren sich teilweise sogar als kontraproduktiv erweisen können“ (Kähler 2005, S. 45). Als drittes Merkmal schließlich muss die zeitliche Dynamik der Faktoren und ihrer Wirkung beachtet werden (Kähler 2005, S. 56f): Einwirkende Anreiz- und Druckkräfte ändern sich im Laufe der Zeit, so dass sich innerhalb der Elternar-

beit neue Push- und Pull-Faktoren entwickeln oder neu zusammensetzen können.

Die Ergebnisse von Kähler lassen einige Hinweise darauf zu, wie auch mit scheinbar nicht motivierten Eltern gearbeitet werden kann (Kähler 2005, S. 83-118):

- Dem Modell zufolge muss die Dichotomie von freiwillig versus unfreiwillig und motiviert versus nicht motiviert im Sinne einer Perspektive von Gleichzeitig- und Wechselseitigkeit relativiert werden: Motivation ist nicht „vorhanden oder nicht vorhanden“, sondern ein wechselseitiges, gestaltbares Phänomen (vgl. Kähler 2005, S. 84f).
- Es dürfte demnach kaum Eltern geben, die nicht auch Pull-Faktoren in die Elternarbeit einbringen; selbst bei Elternkontakten im Rahmen von Zwangskontexten ist dies wahrscheinlich.
- Es gilt folglich, Abschied zu nehmen von dem Postulat, nur mit freiwilligen Klienten sei Soziale Arbeit möglich: Auch in Kontakten mit Zwangselementen verbergen sich Möglichkeiten aufgrund der Dynamik (verborgener) Pull-Faktoren (Kähler 2005, S. 84); diese gilt es zu erkennen und pädagogisch zu nutzen.

5. Umsetzung einer wertschätzenden, Kompetenz fördernden Elternarbeit

Im Folgenden soll anhand zweier Projekte veranschaulicht werden, wie sich die bisher skizzierten Überlegungen in einem Praxisprojekt umsetzen ließen (vgl. auch BAG EJSA 2009).

Das Projekt „ELTERN TALK“ – Fachgespräche von Eltern für Eltern

Eltern talk ist ein Projekt der Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern, wird aus Mitteln zweier Bayerischer Ministerien gefördert und durch zwei hauptamtliche Projektleiterinnen durchgeführt (vgl. Aktion Jugendschutz 2008). An mittlerweile 21 Standorten werden Eltern als Moderatorinnen und Moderatoren ausgebildet. Diese laden dann als Gastgeber andere Väter und Mütter zu sich nach Hause ein oder werden eingeladen, um im privaten Rahmen über Erziehungsfragen ins Gespräch zu kommen. Die Moderatoren bereiten sich für das etwa zweistündige Gespräch auf alltagsrelevante Themen wie Fernsehen, Computer-



Foto: Martin Bichler

Die rauchende Mutter hat Schwierigkeiten mit ihren Kindern. Das Jugendamt war da und bot Hilfe an. Anfänglich nimmt sie diese Hilfe auch in Anspruch, doch irgendwann reicht es der jungen Frau mit der Bevormundung der Sozialarbeiterin. Sie weiß doch am besten, was gut ist für ihre Kinder.

spiele, Ausbildung, Taschengeld, Ernährung, Freizeit oder Elternrollen vor.

Das Projekt Elterntalk geht also davon aus, dass Eltern Experten in eigener Sache sind, verschiedene Erfahrungen und Fähigkeiten sowie unterschiedliches Wissen und Können mitbringen und zugleich doch vor ähnlichen Fragen und Problemen stehen. Dies im Gespräch von anderen Eltern zu erfahren, soll Väter und Mütter im Wahrnehmen der eigenen Situation stärken und sie ermutigen, nach neuen Wegen im Erziehungsalltag zu suchen. Die Erziehungskompetenz von Eltern durch Eltern zu stärken, damit sie den Anforderungen in der Erziehung von Kindern und Jugendlichen begegnen können, bildet das zentrale Ziel des Projekts. Elterntalk bietet dabei die Struktur und den Rahmen für Gesprächsrunden – aber keine fertigen Lösungen. Der Erfolg hängt hingegen von allen ab, die sich zum Gespräch treffen und sich für den Austausch von

Erfahrungen interessieren. So gingen etwa „Frauen mit Migrationsgeschichte oft davon aus, dass bei deutschen Familien alles in Ordnung sei“, schildert Monika Rilk, die als Regionalbeauftragte des Christlichen Jugenddorfwerks e.V. (CJD) in Neu- markt einen der Projektstandorte betreut. „Kommen die Frauen dann miteinander in Kontakt, stellen sie oftmals überrascht fest, dass das nicht stimmt.“

Im Jahr 2009 konnten in Bayern über 1.300 Elterntalks durchgeführt werden, durch die mehr als 7.000 Eltern aus vierzig verschiedenen Herkunftsländern erreicht wurden. Elterntalk spricht mit seinem niedrigschwelligen Bildungsansatz vor allem Eltern mit einfachen beruflichen Tätigkeiten (etwa siebzig Prozent) oder Eltern ohne Erwerbstätigkeit (etwa 25 Prozent) an. Die Qualifizierung zur Moderatorin beziehungsweise zum Moderator bedeutet für die Eltern eine Möglichkeit der beruflichen

Foto: Martin Bichler



Weiterbildung. Außerdem erfahren sie dadurch Anerkennung. Da es innerhalb des Projekts immer auch zu Schwierigkeiten kommt, bedarf es professioneller Unterstützung, so Monika Rilk. Zugänge der Eltern untereinander müssen begleitet werden, auch damit sich die Gästerunde nicht allein aus dem sozialen Umfeld der Moderatorin zusammensetzt. Die professionelle Unterstützung beinhaltet zudem eine gezielte Öffentlichkeits- und Netzwerkarbeit, um Eltern weiterhin zu motivieren.

„clever und mittendrin“ – Ein Projekt für Eltern, Kinder und Jugendliche

Jeden Montag findet in Bonn ein Müttergymnastiktreff statt. Dieser Kurs wird angeboten vom Bonner Institut für Migrationsforschung und Interkulturelles Lernen (BIM) im Rahmen des Projekts „clever und mittendrin.“ Seit 2008 hat sich dieses Projekt

zur Aufgabe gemacht, Schüler und Schülerinnen sowie ihre Eltern dabei zu unterstützen, gute Bildungsabschlüsse zu erreichen. Dazu sollen Eltern mit Migrationsgeschichte bei der Erweiterung ihrer Kenntnisse des deutschen Bildungssystems, der aktiven Mitwirkung in schulischen Prozessen, der Erweiterung ihrer Erziehungskompetenz hinsichtlich des deutschen Bildungssystems sowie der aktiven Teilhabe am Leben im Sozialraum unterstützt werden. Darüber hinaus erheben die Projektmitarbeitenden in „Elternkompetenzbriefen“ die Perspektive der Eltern und stellen deren Fragen, Wünsche, Probleme und Anregungen in den Zusammenhang mit der Bildung ihrer Kinder. Die Ergebnisse werden der Öffentlichkeit, insbesondere der Schule, der Kommunalpolitik und Bildungseinrichtungen zugänglich gemacht. Das BIM kooperiert dabei mit anderen Partnern wie der Diakonie in Bonn sowie den Familienzentren, um die Angebote in den Stadtteilen bekannt zu machen.

Für die Mütter, die den Gymnastiktreff regelmäßig besuchen, sei es wichtig, dass sie bei der Erziehung ihrer Kinder unterstützt werden, erläutert die Projektmitarbeiterin Veronika Frank, die auch den methodischen Ansatz erklärt: „Wir stärken Mütter in ihrem Selbstbewusstsein und fördern ihre Gesundheit. Nur über Gesundheitsfragen reden, hilft oft nicht.“ Deshalb entsteht der Kontakt über den gemeinsamen Sport, zugleich aber endet jede Gymnastikstunde mit einem etwa zwanzigminütigen Gespräch über Erlebnisse und Fragen zum Familienleben. Der moderierte Austausch über Erziehungsfragen vermittelt, so Veronika Frank, das sichere Gefühl, immer eine Anlaufstelle zu haben.

Als weiteres Angebot wird ein Computerkurs durchgeführt, wodurch die Mütter ihre Medienkompetenz schulen und damit über Medien- und Internetthemen mit ihren Kindern ins Gespräch kommen können. Zudem werden Elterncafés, Informationsveranstaltungen, Workshops oder Exkursionen angeboten. Allen Zugängen gemeinsam sind die Prinzipien der Arbeit von „clever und mittendrin“: Offenheit, Freiwilligkeit und Hilfe zur Selbsthilfe. Den Inhalt der Veranstaltungen legen die Projektmitarbeiter nach den Wünschen und Bedürfnissen der jeweiligen Elterngruppe fest.

Fazit

Beide Projekte zeigen deutlich, dass die jeweiligen Konzepte mit Anreizen (Pull-Faktoren) für die Eltern operieren (Computerkurse, privater Eltern-austausch, Sport). Diese Anreize wirken unmittelbar motivierend, weil sie Relevanz haben für die konkrete Lebenswelt der Eltern. Allerdings wird Motivation nicht einfach vorausgesetzt, sondern durch das Nachspüren elterlicher Themen und Bedürfnisse erst entwickelt: Elterntalks, Kompetenzbriefe und andere Angebote bringen verborgene Motivationen hervor, was ein fertiges Curriculum oftmals nicht leisten kann, weil es Gefahr läuft, an den Interessen von Eltern vorbeizuplanen. Motivation und Mitarbeit wird zudem durch eine Beteiligung der Eltern (etwa als Moderatorin oder als Moderator) sowie durch eine Förderung ihres eigenen Bildungssinns (Computerkurse, Sport) zu erreichen versucht. Diese Settingfrage bildet eine institutionelle Verantwortung für gelingende Elternarbeit, zugleich erhöht sich die Chance, dass sich Widerstände durch jene Mitgestaltung senken lassen.

Und schließlich: Die Netzwerke der Eltern, das lässt sich in beiden Projekten gut zeigen, werden einerseits konsequent einbezogen, zugleich wird konzeptionell in Rechnung gestellt, dass Elternarbeit scheitern kann – durch inhärenten Zwang sozialer Netzwerke, aber auch, weil nicht alle Eltern zu jeder Zeit ihre Motivation für Elternarbeit finden.

Notiz zu den Autoren

Michael Behnisch, Dipl. Päd., Dr. phil., ist Professor für Konzepte und Methoden der Sozialen Arbeit an der FH Frankfurt am Main.

Sorina Miers, Juristin, Erziehungswissenschaftlerin M.A., ist Projektleiterin für das Themenfeld „Elternarbeit in der Jugendsozialarbeit“ bei der Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit e.V. in Stuttgart.

Literatur

Adler, Helmut (2001): Formen der Eltern- und Familienarbeit in der Jugendhilfe (1). Kooperationsansätze. In: *Unsere Jugend*, Nr. 4, S. 149-158
 Aktion Jugendschutz (2008): Elterntalk. Interne Evaluation. Ergebnisse der Befragung von Moderator/innen

und Gäste. Hrsg. von Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern, München

- BAG EJSA (2009): *Starke Eltern – starke Jugend! Praxisleitfaden für eine ausbildungsorientierte Elternarbeit im Jugendmigrationsdienst*. Hrsg. von der Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit, Red.: M. Rithaa, S. Miers. 59 S., Stuttgart
- Behnisch, Michael (2011): „Spezialisten für das Normale.“ Über Normalitätsparameter innerhalb der Kindeswohldebatte. In: *Kinderschutzzentren* (Hrsg.): *Das ist doch nicht normal?! Köln* (i.D.)
- Bolay, Eberhard (2008): *Erfolgskriterien für Jugendsozialarbeit an Schulen – Erkenntnisse (nicht nur) aus der Praxisforschung*. Vortragstext. Unter: www.alp.dillingen.de/projekte/archiv/jas/4/unterlagen/31.pdf
- Chassé, Karl-August (2009): Wenn Kinder die ‚falsche‘ Familie haben – Soziale Arbeit und die ‚Neue Unterschicht‘. In: Beckmann, C. et al. (Hrsg.): *Neue Familialität als Herausforderung der Jugendhilfe*. Neue Praxis, Sonderheft 9. Lahnstein, S. 59-64
- DJJuF (2010): *Stellungnahme: Frühe Hilfen. Aufgaben, Möglichkeiten und Grenzen der Kinder- und Jugendhilfe in der Kooperation mit der Gesundheitshilfe*. (Deutsches Institut für Jugendhilfe und Familienrecht). Unter: www.dijuf.de
- Gragert, Nicole; Seckinger, Mike (2008): Herausforderungen für die Zusammenarbeit mit Eltern in den Erziehungshilfen. In: *Forum Erziehungshilfen*, 14. Jg., Nr. 1, S. 4-9
- Kähler, Harro (2005): *Soziale Arbeit in Zwangskontexten. Wie unerwünschte Hilfe erfolgreich sein kann*. München
- Liegle, Ludwig (2009): Müssen Eltern erzogen werden? In: Beckmann, C. et al. (Hg.): *Neue Familialität als Herausforderung der Jugendhilfe*. Neue Praxis, Sonderheft 9. Lahnstein, S. 59-64
- Oelkers, Nina; Gaßmüller, Annika; Feldhaus, Nadine (2010): Soziale Arbeit mit Eltern. Normalisierung durch Disziplinierung? In: *Sozial Extra*, 34. Jg., Nr. 3/4, S. 24-27
- Rauschenbach, Thomas; Pothmann, Jens (2010): Frühe Hilfen als aktiver Kinderschutz. In: *KomDat Jugendhilfe*, 13. Jg., H. 2, S. 1-2
- Schwabe, Mathias (2005): *Methoden der Hilfeplanung*. Frankfurt am Main
- Thylen, Ute (2010): Heutige Eltern haben wenig Erziehungskompetenz (Interview). In: *Psychologie heute*, Nr. 11, S. 48